Deutsch Kroner Heimatbrief

Monatsschrift der Heimatvertriebenen aus der Stadt und dem Kreise Deutsch Krone
Der Heimatbrief erscheint Monatsmitte

Herausgegeben von der Kreisgruppe Dt. Krone Grenzmark Posen - Westpreußen, Hannover, in der Pommerschen Landsmannschaft

Springe, 15. September 1953 — 3. Jahrgang — Nummer 9

„Die Träume der Deutschen . . ."

„Die Deutschen arbeiten wie die Biber, und sie haben wenig Zeit zu träumen, aber wenn sie träumen, so sind ihre Träume Dynamit." Mit diesen Worten begann der außenpolitische Redakteur der Londoner konservativen Zeitung „Evening News" dieser Tage einen seiner Artikel, in dem er — wie so viele andere Leitartikler der Auslandspresse — angesichts der bevorstehenden Bundestagwahlen sowohl dem Staunen wie auch den Befürchtungen Ausdruck gab, welche „das deutsche Wunder" jenseits der Grenzen des Bundesgebiets auslöst. Dabei stehen bezüglich der „Befürchtungen" plötzlich die Heimatvertriebenen wieder im Vordergrund. Von ihnen wird gesagt, daß sie „von ihrer Heimat träumen, und eben das sei das „Dynamit", welches gegebenenfalls den ganzen Erdteil in die Luft sprengen könne.

Nun, die Heimatvertriebenen haben sich eben wieder zu Zehn- und Hunderttausenden versammelt gehabt, um der Welt zu sagen, was sie für Forderungen erheben, und um vor aller Oeffentlichkeit kund zu tun, was sie über die Möglichkeiten einer Verwirklichung ihres Rechtes auf die angestammte Heimat denken. Wer an dem Treffen der Pommern in Hamburg, der Schlesier in Köln oder der Westpreußen in Hannover teilgenommen hat, der wird bestätigen können, daß die Gedanken, welche die ihrer Heimat beraubten Deutschen bewegen, wahrhaft Gedanken des Friedens sind. Es gibt niemanden unter den Millionen Heimatvertriebenen, der nicht auch nur die Vorstellung der Anwendung anderer als friedlicher Mittel der Politik zur Wiedergewinnung der Heimat zurückwiese. „Die Waffe der Heimatvertriebenen ist das Recht, und Recht überwindet auf die Dauer die Gewalt und das Unrecht". Dies ist die tiefe Ueberzeugung der Vertriebenen, wie sie in Hamburg, Köln und in Hannover von ihren Sprechern zum Ausdruck gebracht wurde. Und es ist die Aufgabe der Vertriebenen, immer wieder gegen das Unrecht, das man ihnen angetan hat, zu protestieren, damit Recht und Unrecht geschieden bleiben, das heißt aber, damit nicht die Gewalt über das Recht triumphiere.

Es sind also alles andere als „Träumereien", welchen sich die Vertriebenen hingeben. Sie wirken vielmehr zielstrebig darauf hin, daß das Recht auf die angestammte Heimat für jeden Menschen als unveräußerliches Menschenrecht anerkannt wird und Massenaustreibungen für alle Zukunft und überall in der Welt als das gebrandmarkt sind, als was sie sich erwiesen haben: Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

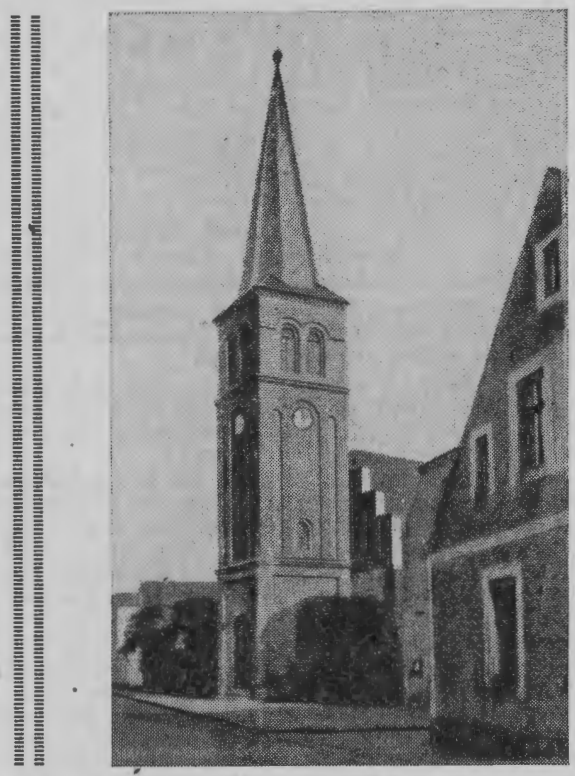
Es geschieht aus der klaren Erkenntnis vor allen europäischer Notwendigkeiten und aus europäischem Verantwortungsbewußtsein heraus, daß sie so handeln, wie ihnen zugleich ihr Schicksal aufgetragen hat. Denn es ist ihre Mission, für die Wiederherstellung des Rechtes der Menschen und Völker einzutreten, auf dem allein ein wahrhafter Friede beruht. (hvp)

Gespräch mit Freunden aus Stadt und Kreis

Erfreulicherweise können wir diesmal wieder einige Beiträge von unsern näheren Landsleuten bringen. Das ist nicht allzu oft der Fall. Nun kann man gewiß nicht verlangen, daß jeder sich hinsetzt, um einen Aufsatz oder Bericht aus alten Zeiten oder aus der Gegenwart zu Papier zu bringen. Aber eine Postkarte oder einige Briefzeilen vermag jeder zu schreiben, und niemand unter uns sollte es ganz unterlassen und nur darauf warten, daß „die Andern" es schon tun werden. Wenn jemand sich beklagt, daß unser „Heimatbrief" in der letzten Zeit zu wenig „aus dem Kreis Deutsch Krone" gebracht habe, dann soll er sich nur erst einmal fragen, ob er selbst überhaupt schon einmal an den Heimatbrief geschrieben hat.

Von Assessor Konrad Gramse, Dt. Krone, jetzt in Berlin, bringen wir diesmal eine Plauderei über den „Klotzow". Wir bedauern, daß seine plattdeutsche Ansprache beim Heimattreffen nicht auf Tonband aufgenommen werden konnte, denn unsere heimischen Mundarten dürfen nicht „im Winde verwehen". Wird doch grade in der Gegenwart wieder überall der Wert der besonderen Mundarten erkannt, und diese Sprachen werden gepflegt. Sie gehören zu dem seelischen Reichtum unseres Volkes und dürfen nicht verloren gehen. K. Gr. hat einen ausführlichen Aufsatz über unser „Dütsch Kroasch Platt" geschrieben, und wir werden darauf zurückkommen, wenn wir mitteilen können, wo dieser Aufsatz zu lesen ist. Unser Freund weist ernstlich darauf hin, daß unser Heimatbrief auf die Beiträge aus den Reihen aller unserer Heimatfreunde angewiesen ist und bittet, daß auch die Freunde unseres heimatlichen Platt weiter Beiträge liefern möchten.

Das Bild der Heimat



Märkisch Friedland — Evang. Kirche

Sodann bringen wir Verschiedenes von unsern Freunden aus Märkisch Friedland. Rektor Fritz hat uns ja schon mehrfach durch seine historischen Beiträge erfreut und deutet uns das Wappen der Stadt, das zwei Johanniterkreuze enthält und zwei Tierköpfe. Rektor F. wohnt jetzt in seinem eigenen Siedlungshaus. —

Otto Gehrke aus Märkisch Friedland, jetzt (24a) Mölln 2, Hirschberger Straße 21, erzählt unter der Überschrift „Reserwe hat Ruh" von einem Original aus der Gegend um seine Heimatstadt. Und Günter Marquardt aus unserm grenzmärkischen Nachbarkreise Flatow hat das Anliegen, daß unsere Grenzmark als landschaftliche Besonderheit nicht vergessen werde. Wir sprachen von ihm schon in der Novemberausgabe unseres Blattes und bringen sein Gedicht „Grenzmark."

Lehrer Willi Kutz aus Henkendorf ist nach Langen bei Frankfurt/M., Westendstr. 25, verzogen, von wo aus das Ehepaar K. für die Wünsche zur Silberhochzeit dankt.

Grenzmark

Weite Fluren, grüne Auen,
Blaue Seen und Heidesand,
Meine Heimat in der Ferne,
Grenzmark, Du mein Heimatland.

Deiner Flüsse leises Murmeln,
Deiner Wälder sanftes Weh'n,
Die das Ohr und Herz ergreifen,
Könnt' ich Euch noch einmal seh'n.

Andre Menschen, andre Sitten,
Andrer Brauch und andrer Sinn,
Nahmen Dich mir teure Heimat,
Und ich mußt' von dannen zieh'n.

In der Fremde wächst die Sehnsucht,
Sehnsucht nach dem Vaterhaus,
Wo als Kind ich und als Jüngling
Glücklich war, tagein, tagaus.

Wo von Mensch zu Mensch sich knüpfte
Band der Liebe zart und rein,
Und die Herzen schlugen glücklich,
Kann doch nur die Heimat sein.

Treue Menschen, teure Heimat,
Schönstes Land das ich gekannt,
Grüßen Dich dort in der Ferne,
Du geliebtes Grenzmarkland.

Günter Marquardt, Flatow,
jetzt Hannover, Kästnerstraße 3

K. sandte uns ein Winterbild der Schule Henkendorf, das wir im Winter abdrucken wollen. Bei dieser Gelegenheit bitten wir von neuem um Bilder aus dem Kreise.

Kreisinspektor Walter Thiede vom Landratsamt, jetzt in (24b) Rellingen, Hauptstr. 65 teilt mit, daß Franz Kruse von der Bahn Kreuz-Schloppe jetzt Obersekretär bei der Bäderbahn in Nordenham ist.

Frau E. Patan, die im vorigen Brief mit uns unzufrieden war, ist nun wieder ganz versöhnt, aber leider bettlägerig erkrankt. Wir wünschen ihr recht baldige Besserung, damit sie uns die versprochenen Witze aus der alten Heimat und aus alter Zeit erzählen kann. — Auch unter der neuen Redaktion (siehe „Ecke der Schriftleitung") werden wir immer gern auf Briefe an dieser Stelle eingehen.

Von Frau Hedwig Schwarzrock, Jastrow, jetzt Gyhum, Post Rothenburg, Hann.-Land, und von Frau Marga Müthering (Jastrow), (16) Bad Ems, Kirchgasse 3, erreichen uns verspätet noch freundliche Grüße. „Es war für mich eine große Freude aus dem Heimatort Jastrow . . . zu lesen" schreibt erstere. Und Frau M., deren Firmenstempel „Handarbeiten, Wolle und Wäsche" nennt, spricht ebenfalls Freude über unsern Heimatbrief aus" und bedauern nur, nicht früher von seiner Existenz gewußt zu haben. „Umgehend habe ich den Bestellschein abgegeben, und wir alle sind gespannt auf die nächste Ausgabe . . . Leider sitzen wir hier etwas weit vom Schuß, und es ist immer sehr schwierig, die des öfteren in Norddeutschland stattfindenden Heimattreffen mitzumachen . . . Mit ganz herzlichem Dank für die Probenummer grüße ich in heimatlicher Verbundenheit . . ." Wir ersehen aus diesen Zeilen, daß doch eine ganze Anzahl von Bewohnern unseres Kreises von dem Bestehen des Deutsch Kroner Heimatbriefes nichts weiß. Wir wollen nach Möglichkeit in unsern Briefen an Heimatfreunde und bei unsern Gesprächen untereinander nie vergessen, auf unsere Monatsschrift hinzuweisen und uns Anschriften für die Zusendung von Probenummern anzugeben.

Zum Schluß noch etwas ausführlicher Einiges aus einem Schreiben von Frau Elisabeth Herzig und Tochter, Dt. Krone, Seeblick, jetzt (24b) Flensburg, Lg. Kielseng B 3 . . . „Ich bitte herzlich, mir für beiliegende Summe einige Exemplare des Festprogramms vom Pfingsttreffen zu übersenden. Dann kann ich doch einigen Bekannten damit eine Freude machen . . . Zu gern wären wir nach Hannover gekommen, um der erhebenden Feier beizuwohnen. Leider ist solche Reise mit großen Kosten usw. verbunden. Fräulein Klawunde, die uns nach dem Treffen besuchte, hat ganz ausführlich von dem harmonischen Verlauf des Festes Bericht erstattet. Herrlich muß es sein, in fremdem Lande unter alten Landsleuten ein Wiedersehen zu feiern. Der Heimatbrief . . . . läßt die alte Heimat lebhaft in unserer Erinnerung erstehen. Vergessen kann und wird man sie nie. Und wir wollen bitten und hoffen, daß unser schönes Deutsch Krone wieder deutsch wird. Wie schön die Heimat war, lernte man erst schätzen, als man sie verlassen mußte."

Dies war mal wieder ein Brief nach unserm Herzen, und wir freuen uns, mit diesen so schönen Zeilen schließen zu können.

Alexander Loerke

Deutsch Krone — Am Schloßsee

Landschaft Ostpreußens:

Das Ermland

Einst zerschnitt dieses Kernland Ostpreußen die Provinz in zwei Teile. Seine Bischöfe hatten dem Deutschen Orden gegenüber ihre Selbständigkeit zu wahren gewußt, und es schloß sich auch gegen die ganz Preußen einnehmende Reformation ab. Trotz einiger Jahrhunderte polnischer Oberhoheit ist das Ermland immer deutsch geblieben, und seine aus schlesischen und niederdeutschen Siedlern bestehende Bevölkerung kannte durch alle Jahrhunderte keine trennenden Schranken zu dem größeren protestantischen Teile Preußens. Die Kirche hat den Siedlungen ihr Gepräge gegeben mit Gotteshäusern und Wallfahrtsorten, von denen Heiligenlinde mit seinem prunkvollen Barockbau die Phantasie eines E. Th. A. Hoffmann beflügelte. Heilsberg, die ehemalige weltliche Bischofsresidenz, war die Verkörperung des Ermlandes. Bedeutende Bauten aus der Ordens- und nachfolgenden Zeit haben hier inmitten einer schönen Landschaft einen der köstlichsten Orte Ostpreußens geschaffen, der in seinem Stadtbild fast süddeutschen Charakter trug. Frauenburg, in das der Bischof 1836 seinen Sitz verlegte, mit dem wuchtigen Langhause seines Domes, hat das Wirken des deutschen Gelehrten aus schlesischem Stamme, Nikolaus Kopernikus, gesehen. Was Kopernikus in Frauenburg vollbrachte, tat Immanuel Kant in Königsberg, wo er sein System fand, das so revolutionär auf das Erkennen wirkte wie die Weltenlehre des Kopernikus auf unsere Stellung zur Erde und zum All.

Weite ist das Kennzeichen des Ermlandes, in dem tüchtige und fleißige Bauern wirkten, in dem kleine Landstädtchen wie Braunsberg und Wormditt Jahrhunderte hindurch Träger eines reichen Kulturlebens waren. Allenstein als Regierungshauptstadt des südöstlichen Landesteiles war eine neuzeitliche, fortschrittliche Stadt, umgeben von einer reizvollen Landschaft, die hier im Alletal ihren lieblichen Ausdruck fand, wie das Walschtal bei Mehlsack eigenartige romantische Züge in sich vereinte. Im Süden des Ermlandes lag schließlich Tannenberg, jenes Dörfchen, das zwei schicksalhaften Schlachten des Deutschtums seinen Namen gegeben hat.

Das Storchennest auf dem Rathaus

In der „Kölnischen Zeitung" berichtete Jahre vor dem Weltkriege ein weitgereister Rheinländer über einen Besuch im ermländischen Städtchen Wormditt, wobei er vermerkte, er habe sich noch selten so sehr in das entschwundene Mittelalter hineinversetzt gefühlt, wie auf dem Wormditter Marktplatz mit seinen malerischen Lauben und dem gotischen Rathaus. Schmalgiebelig standen die Häuschen zum Markt. Im Halbdunkel ihrer Lauben spielte sich „nach Feierabend" gemütvolles, ehrbares Bürgerleben ab. Der imposante Bau des Rathauses mit seinem hohen Satteldach und dem schön gegliederten Staffelgiebel erhielt durch das große, immer von einem Storchenpaar bezogene Storchennest auf der Giebelspitze eine wahrlich idyllische Note. In dem aus jüngerer Zeit stammenden Rathausturm aber hing die älteste Glocke des Ermlandes, die altehrwürdige, 1384 gegossene Ratsglocke, die mit ihrer lateinischen Inschrift Christus den König der Herrlichkeit anruft und um Frieden anfleht.

Muß man bei dieser Notiz nicht unwillkürlich an Deutsch Krone und Jahrzehnte zurück an die Storchennester auf dem Schornstein an der Brennerei, auf der alten Gerberei, später Tischlerei Moske, Tempelberger Str. und auf der Renkawitzschen Scheune denken! —

Geschichte des Kreises und der Stadt Deutsch Krone

27. Fortsetzung und Schluß

Die ständig zunehmende Belegzahl an Kranken machte im Krankenhaus auch eine fortgesetzte Vermehrung des Pflegepersonals und sonstiger Hilfskräfte erforderlich, so daß mit der Zeit wohl gegen 20 Schwestern, mehrere Krankenwärter und 2 technische Assistentinnen beschäftigt wurden.

Dr. Pohl hatte sich nicht nur als hervorragender Arzt, sondern auch als Mensch die Achtung und Liebe weiter Kreise der Bevölkerung erworben.

Nachfolger Dr. Pohls wurde der bisherige Oberarzt des Erfurter Krankenhaus Dr. Friedrich Martens, der bis Ende 1944 seinen schweren Beruf ausübte. In den ersten Tagen des Januar 1945 meldete er sich zum Frontdienst und fiel kurze Zeit darauf in der Nähe von Dramburg in russische Gefangenschaft. Seit seiner Entlassung lebt Dr. Martens in Hannover, wo er sich in seinem väterlichen Hause als Facharzt für Chirurgie niedergelassen und mit vieler Mühe eine Privatklinik eingerichtet hat.

Mit der Leitung der inneren Abteilung wurde endgültig der bereits seit einigen Jahren als Internist am Krankenhause tätige Dr. Johannes Mesewinkel, ein Sohn des Deutsch Kroner Schlachthausdirektors, beauftragt. Die Erweiterungsbauten am Krankenhaus wurden in den letzten Jahren zu Ende geführt, eine den neuzeitlichsten Anforderungen entsprechende Operationsabteilung geschaffen, eine Kinderstation eingerichtet und eine neue Isolierbaracke gebaut. Der akademische Verein der Stadt Deutsch Krone hatte nach seiner Auflösung im Frühjahr 1933 eine äußerst wertvolle, sehr umfangreiche Bücherei dem Krankenhaus vermacht.

So hatte denn das Deutsch Kroner Krankenhaus sich dank der hervorragenden Tüchtigkeit seiner leitenden Aerzte und dank der Bewilligungsfreudigkeit der städtischen Körperschaften einen Namen gemacht, der weit über die Grenzen des Kreises, bekannt war.

Was uns angeht

Zu dem was uns angeht, gehört wohl vor vielem Anderen das Erlebnis der Kirchentage. Ist es doch die Kirche beider Konfessionen, die eine Zeit lang fast die einzige Brücke zwischen Ost und West gebildet hat.

Der Hamburger Kirchentag

ist in der Tat etwas Einzigartiges gewesen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, hierüber Ausführliches zu berichten. Wir entnehmen dem bekannten „Sonntagsblatt" Hamburg nur eine einzige kurze Schilderung von der Ankunft des ersten Zuges aus dem Osten, der auf dem Bahnhof Büchen/Holstein eintraf:

> „Der Zug hält. Niemand steigt aus. Nur an den Fenstern Kopf an Kopf. Und, Meter von ihnen getrennt, wie eine schweigende Mauer, die zum Empfang Versammelten. Das jubelnde „Herzlich willkommen!" bleibt auf den Lippen. Die Hand, die eben winken wollte, tastet sich verlegen zurück. Die Taschentücher, fröhlich zum Gruß geschwenkt, werden zu anderem gebraucht. Es ist sekundenlang ganz still. Wir sehen uns an, wir und die drüben. Auge in Auge. Aber dann verschwimmen die Gesichter, weil man durch Tränen hindurch nicht sehen kann. Und es sitzt im Hals, und es steigt von innen hoch, hier wie dort. Und Männer suchen nach irgend etwas, das sie jetzt festhalten können, und vermögen doch den Tränen nicht zu wehren, und den Frauen rinnt es über die Backen. Nein, das ist keine Rührseligkeit. Wenn ein Gefühl echt ist zwischen Menschen, dann ist es in dieser Stunde . . ."

Wir können nur empfehlen, daß diejenigen, die nicht in Hamburg waren, sich die Ausgabe Nr. 34 vom 23. 8., der wir diese Zeilen entnehmen, sowie die Nr. 33, die zum Kirchentag selbst in einem Umfang von 64 Seiten erschienen ist, zu beschaffen. In Zukunft soll der Evangelische und der Katholische Kirchentag ein Jahr um das andere abwechseln.

Kurz vor dem Kirchentag fand das

Deutsche Turnfest in Hamburg statt.

Fünftausend heimatvertriebene Turner und Turnerinnen nahmen als Mitglieder bundesdeutscher und Westberliner Turnvereine an dem Deutschen Turnfest teil und trafen sich in der Stadtpark-Freilichtbühne zu einer eindrucksvollen Kundgebung, in der sie ihre unverbrüchliche Treue zur angestammten Heimat bezeugten. Wie Werner Eschenbach, der ehemalige Leiter des „Alten Turnvereins Breslau" im Rahmen der Veranstaltung ausführte, sollen die ostdeutschen Turner ihr Ziel darin sehen, Wegweiser zur deutschen Einheit zu werden.

Wie nötig unsern Brüdern und Schwestern aus der sowjetischen Besatzungszone die Freude dieser Tagungen ist, dafür könnten wir leider nur zu viele Zeugnisse anführen. Hier nur einige wenige Notizen aus unserem Heimatvertriebenen-Pressedienst.

Zuchthaus für Druck ostdeutscher Lieder

Wie erst jetzt bekannt wird, wurde zu Beginn dieses Jahres eine in der Mark Brandenburg lebende Buchdruckerin wegen eines Liederbuches, welches u. a. ostdeutsche Heimatlieder enthielt, von einem sowjetzonalen Bezirksgericht zu zwei Jahren Zuchthaus und Vermögenseinziehung verurteilt.

Wegen Besitz von Heimatzeitungen verurteilt

Wiederholt ist vor der Versendung von landsmannschaftlichen Zeitungen in die polnisch verwalteten ostdeutschen Gebiete gewarnt worden, da die dort noch lebenden ostdeutschen Landsleute durch den Besitz einer derartigen Zeitung schwer gefährdet sind. Wie jetzt aus einem Brief hervorgeht, ist diese Warnung nicht immer beachtet worden. So hat der Besitz von Vertriebenenzeitungen die Verurteilung zweier schlesischer Landsleute zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen zur Folge gehabt. Es muß deshalb nochmals die eindringliche Warnung an alle Heimatvertriebenen gerichtet werden, keine Exemplare ihrer landsmannschaftlichen Organe und Heimatblätter, auch nicht auf Bitten, in Briefen, Paketen oder irgendwie anders in die ostdeutsche Heimat oder in die Sowjetzone zu schicken.

Es ist eben die deutsche Tragödie von der in anderer Weise auch folgende Notiz berichtet:

8400 Vertriebene sind Legionäre in Indo-China

Unter den 12 000 Deutschen der 20 000 in Indochina eingesetzten Fremdenlegionäre befinden sich etwa 70 % Heimatvertriebene und Flüchtlinge, erklärte der Generalsekretär des französisch-vietnamesischen Komitees des Volksbundes für Frieden und Freiheit, Professor Jean Barree, Saigon, auf einer Pressekonferenz in Stuttgart. Prof. Barree sprach über den Krieg in Indochina, der wie er sich äußerte nicht nur eine französische, sondern eine gesamteuropäische Angelegenheit sei. (?)

Und so erfreulich es ist, daß diejenigen von uns, denen es unmöglich ist, in Westdeuschland eine neue Lebensmöglichkeit zu finden, auswandern können, so gehört doch auch dieses eben zur deutschen Tragödie, wenn eine

„Landsmannschaft der Pommern in Argentinien" gegründet worden ist.

Nachdem kürzlich in der argentinischen Hauptstadt eine „Landsmannschaft der Schlesier in Argentinien" ins Leben gerufen worden ist und auch bereits ihr erstes Schlesiertreffen durchführte, wurde nunmehr auf einer Zusammenkunft heimatvertriebener und früher eingewanderter Pommern eine „Landsmannschaft der Pommern in Argentinien" gegründet. Die Gründungsversammlung erfolgte ebenfalls auf Grund eines in der Vertriebenen-Zeitschrift „Tatsachen-Realidades" und in der deutschsprachigen Presse Argentiniens veröffentlichten Aufrufes.

Aber über diesen betrüblichen Nachrichten sollen auch die erfreulichen nicht vergessen werden. Wie wir mit dem Hinweis auf die erhebenden Erlebnisse des Kirchentages diese unsere Ausführungen eingeleitet haben, so wollen wir auch mit froheren Nachrichten schließen. Soviel der Lastenausgleich uns auch zu wünschen übrig läßt, es gibt auch einen

Lastenausgleich der Herzen:

Von etwa 56 000 Ehen, die in den letzten beiden Jahren in Schleswig-Holstein geschlossen wurden, waren über 19 000 Heiraten zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Ein Vertreter des schleswig-holsteinischen Sozialministeriums nannte diese Tatsache einen „Lastenausgleich der Herzen", der beweise, daß bei den jungen Menschen die Vorurteile der älteren Generation weitgehend überwunden seien.

Und auch das gibt es:

Einem jungen Flüchtlingsehepaar aus der Ostzone bot eine Professorenwitwe im Schwarzwald eine Heimstatt an. Die beiden Flüchtlinge sehnten sich nach Bauernarbeit. Der Bürgermeister des Ortes, der die Zuzugsgenehmigung erteilte, schrieb in einem Brief dazu, die beiden jungen Leute möchten doch, wenn sie sich auf dem Gemeindamt anmeldeten, bei ihm vorsprechen, damit er ihnen ein herzliches „Grüß Gott" sagen könne.

Und mit diesem Gruß wollen wir alle einander grüßen.

Märkisch Friedland um das Jahr 1800

Von Ernst Wilhelm Fritz

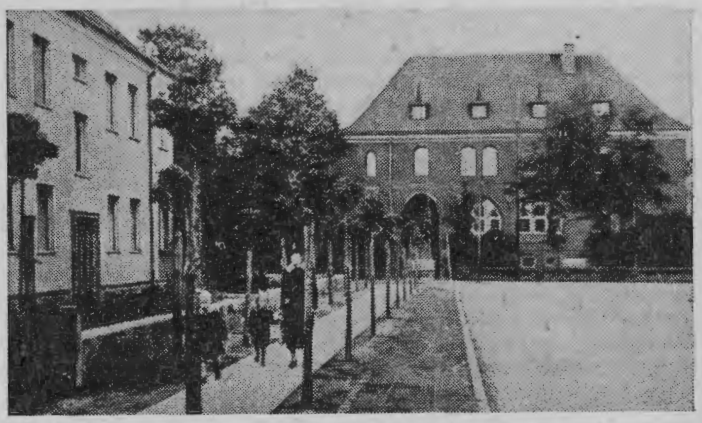
Unser Thema führt den Heimatfreund 150 Jahre in die Vergangenheit zurück. Seit der Zeit sind fünf Generationen der Vorfahren ins Grab gesunken. Auch haben sich viele Wohnstätten erneuert und mehrere Sippen den Namen geändert; denn nichts ist so beständig wie der Wechsel. Was aber in unserer Heimatstadt geblieben ist? Was immer schon da war: die Liebe und Treue des Friedländers und der Friedländerin zu ihrem Heimatort im Wiesentale zwischen den Bergen.

Zum Beweise dieser Behauptung gehen wir zunächst erst drei Jahrzehnte zurück. Es ist ein schöner Tag im Lenz. Durch die Tür der Schulstube zu Keßburg geht Walter Martin, ein junger Lehrer, dessen Wiege in Märkisch Friedland stand, und vor ihm befindet sich die erwartungsvolle Kinderschar der Dorfes. Der Schulinspektor hat seinen Besuch angezeigt; er kommt, und in der Klasse wird eine Bekenntnis abgelegt, was Kopf und Herz im letzten Jahre unterrichtlich profitiert haben. Der Schulrat fragt, und die Kleinen anworten. Unser Heimatkreis? Wir wohnen im Kreis Deutsch Krone; er ist der größte und schönste Kreis in Preußen, sein Name besagt es: die Krone aller Kreise. Und nun spricht ein ganz Kluger unaufgefordert weiter. Jede goldene Krone ziert ein Edelstein, und der Diamant in dieser Krone ist Märkisch Friedland. Wer sagt das? so fragt Herr Buchholz. Alle Kinderaugen schauen auf ihren Herrn Lehrer. Er hat auch seine liebe Heimat verlassen müssen und wirkt als Rektor im Westen unseres Vaterlandes.

Die Bevölkerung des ganzen Ortes Märkisch Friedland feierte im Sommer 1913 das Fest des sechshundertjährigen Bestehens der Stadt. Beim besten Wetter die geschmückten Straßen und der lange Festzug mit den vielen Gästen, das war ein Bild, das jeder Teilnehmer im Herzen bewahrt, so lange er lebt. Die vorletzte Säkularfeier, also hundert Jahre vorher, mußte ausfallen. Preußen hatte nach dem Unglücklichen Kriege Kontributionen an den Kaiser der Franzosen zu zahlen, und es herrschte Armut im Lande, auch die Friedländer hatten leere Börsen. Bis zur Jahrhundertwende vorher lag der Glanz der Erfolge des Großen Friedrichs über dem Kroner Lande. Seit drei Jahrzehnten gehörte Märkisch Friedland zum Staate Friedrichs II. und hatte gute Ansätze zu einer steten Entwicklung gemacht. Von dieser Zeit will ich erzählen.

Eine Volkszählung aus dem Jahre 1804 bezeugt, daß Märkisch Friedland 1962 Einwohner hat, und daß in der Gesamtzahl 949 Israeliten enthalten sind. Der jüdische Anteil war seit 1588 gewachsen, als Herzog Georg diese Untertanen zur Auswanderung aus dem Brandenburgischen nötigte. So kamen sie über Spechtsdorf aus der Neumark über die Grenze. Andererseits zogen auch viele jüdische Familien nach Berlin ab. Die christliche Bevölkerung war doch stets der überwiegendere Teil. Aus dem Kirchenbuch des Kirchspiels konnte ich ersehen, daß um 1800 viele neue Familiennamen in der Stadt genannt werden. Aus Böhmen kam der Hopfengärtner Köhler, der bisher in Saaz gewohnt hatte. Aus dem Grenzgebiet um Lissa und Rawitsch wanderten die Familien Kliesch, Raasch, Reschatskowski, Sonnenburg und Zylinski zu. Als Diener des Barons von Blanckenburg erschien der ausgediente Soldat von Rekowski aus Prechlau bei Schlochau auf dem Schloß. Für seine treuen Dienste schenkte ihm der Burgherr dann ein Landstück und Holz und Ziegel, sich darauf ein Bauerngehöft aufzubauen. Auf der Neustadt, die damals entstand, siedelte sich der Schornsteinfegermeister Gottfried Kottke an, der vom Magistrat der Stadt beauftragt wurde, zu verhindern, daß in neue Häuser hölzerne Kamine gebaut würden. Kottke kam mit einer großen Familie nach Märkisch Friedland. In der Kinderschar waren auffallend viele kleine Mädchen, die heranwuchsen, und in der braunen Zeit, als jedermann seinen arischen Nachweis erbringen mußte, hat mancher Friedländer als Urahne ein Kind dieses schwarzen Mannes in seinen Dokumenten gehabt. Meine Familie auch!

Märkisch Friedland war eine adlige Stadt. Der Schloßbesitzer war der Stadtherr, der den Ort durch einen Bürgermeister regieren ließ, der aus der Zahl der sechs Ratsherren bestimmt wurde. Bei der Stadtverwaltung hatte die Stellung des Ratsschreibers eine große Bedeutung. Das war der Mann, der gut schreiben und lesen konnte, die Rechtsverhältnisse kannte, die Buchführung beherrschte und in allen Fragen der Verwaltung Bescheid wußte. Der Rittmeister von Trotha-Treideln, aus dem baltischen Zweig des Adelsfamilie, war in dem Siebenjährigen Kriege in einem preußischen Regimente Invalide geworden; er wirkte zwei Jahrzehnte vor 1800 in der Heimatstadt in treuer Pflichterfüllung in diesem Amte. In Schloppe und Märkisch Friedland mußten die Bürgermeister, Ratsmänner und Schöffen evangelischer Konfession sein. Den Wahlmodus bestimmte der Grundherr, und er nahm die Gewählten in Amt und Pflicht. Sie verwalteten die Stadt nach eignem Ermessen, und nur schwerwiegende Amtshandlungen wurden dem Baron von Blanckenburg zur endgültigen Entscheidung vorgetragen. Um 1800 war der Freiherr Carl Dionysius von Blanckenburg der Besitzer der Herrschaft Schloß Märkisch Friedland. Ein Kranz von Dörfern gehörte zu seinem Eigentum. Er wurde von seinen Untertanen geliebt und geschätzt. Nicht so sein



Märkisch Friedland Bahnhofstraße u. Amtsgericht

ältester Sohn, der leichtlebig war und unbeweibt blieb. Mit ihm starb 1836 das Adelsgeschlecht derer von Blanckenburg im Friedländer Zweige aus. Die Erbträger dieses Hauses führten ausnahmslos den Vornamen Dionysius. Der letzte Baron fand seine Ruhestätte im hohen Walde auf dem Pfingstberge, jeder Heimatfreund kennt dies Grab.

Vier Jahre vor der Jahrhundertwende brach ein Feuer an der Neustadt in der Dammstraße aus, und es wurden 51 Wohnhäuser ein Raub der Flammen. Obwohl man wohlgemut an den Wiederaufbau ging und den neuen Häusern gemauerte Kamine und harte Bedachungen gab, hieß es doch zunächst: rückt zusammen und nehmt die Brandgeschädigten auf, die noch kein Dach über ihrem Kopfe haben; Da hatten viele Häuser eine doppelte Belegschaft. Wir haben heute im Exil ein Verständnis für die Gemütsstimmung der Parteien, die sich den Wohnraum teilen mußten. Am 31. Dezember 1799 abends versammelten sich viele Bürger in der Schloßstraße, die Blicke auf das Schloß gerichtet, das illuminiert wurde, als das Jahrhundert in die Ewigkeit versank. In der Stadt wurde sonst nichts veranlaßt, und als das neue Jahrhundert mit einem Böllerschuß angezeigt wurde, gingen die Zuschauer nach Hause.

Nach dem Grundgesetz der Deutschen Bundesregierung sind alle Menschen frei und vor dem Gesetz alle gleich. Es war das Verdienst des preußischen Ministerpräsidenten, des Reichsfreiherrn vom und zum Stein, nach dem Frieden von Tilsit diese Entwicklung einzuleiten: ein jeder Staatsbürger kann seine persönliche Freiheit verlangen und geschützt wissen. Um 1800 war es in Märkisch Friedland so, daß Recht und Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit ersehnt worden, von allen, die erbuntertänig waren. Das war der größte Teil der städtischen Bevölkerung und der Dorfbewohner der Umgegend. Die Alten kannten noch das schwerere Joch der Leibeigenschaft. Der Grundherr verlangte den strikten Gehorsam, verschiedene Dienstleistungen und Steuern. Es waren frei die Beamten des Staates, die akademische Welt (Kreisrichter, Apotheker, Arzt und Geistlichkeit). Aus der jüdischen Gemeinde konnten einzelne wohlhabende Mitglieder den Schutz erkaufen. Der Antragsteller mußte dem Baron von Blanckenburg einen Betrag (400 Taler) als Annahmesumme und das Schutzgeld, jährlich 50 Taler, zahlen. Die Judenschaft hatte die Garantie zu leisten, daß der Mann in seinem Handel ein faires Verhalten zeigen werde. Im Tempel mußte der Schutzjude mit der Hand auf der Thora beschwören, daß das Geld sein Eigentum und nicht geliehen sei. Wer den ordinären Schutz wünschte, durfte sein Geschäft auf ein Kind vererben. Der extraordinäre Schutz galt nur für die Lebenszeit des Antragstellers. Die Schutzjuden wurden den freien Bürgern rechtlich gleichgestellt.

Eine Sonderstellung unter den Hörigen nahmen die Krüger, die Schmiede, die Jäger, die Schäfer und die Müller ein. Man achtete diese Leute; denn sie schafften für die Gesamtheit. Sie hatten mit den Ackerbürgern die Brotfrage zu lösen und dem Gewerbe zu dienen. Der Wirtschaftshof des Schloßbesitzers war das Schäfereivorwerk. Die alten Eichen am Tor, die ich in meiner Jugend oft bestaunt habe, hatten schon um 1800 einen beträchtlichen Festmetergehalt. Vielleicht ist auch das Haus des Wirtschafters damals gebaut worden. Das Gut nahm das Land rund um Schloß und Stadt und den Hauptteil an den Straßen, die nach Falkenburg und Wordel und Henkendorf führen. In der Feldmark liegen große Oedflächen. Es ist ein Verdienst der Blanckenburger, auf diesen Sandern umfangreiche Nadelwälder zu schaffen. Der Dreiort bot schon vor 200 Jahren, als mehrfach Feuersbrünste die Stadt Märkisch Friedland zerstörten, das Bauholz zum Wiederaufbau. Der große Wald, der jetzt an der linken Seite der Straße nach Henkendorf liegt, wenn der Beschauer diesen Zielort aufsuchen will, ist erst 150 Jahre alt. Das Forsthaus Tilititi, so nannte es der Volksmund, lag am Wege nach dem Lübbesee. Auf einer Lehmscholle im Dreiortwalde gründete man eine Gutsziegelei, die für die Schloßbauten das Steinmaterial lieferte. Zum Gut gehörten große Wiesenflächen. Diese wurden um 1800 durch Gräben entwässert; neu schuf man einen Wiesenbach im Schlammgürtel, der in einem Teich an der Schloßstraße endete. Man baute daran die Schloßmühle, die der Schäferei Mehl und Schrot lieferte. In den drei Jahren vor und nach 1800 waren die Ernteerträge des Guts sehr gering. Der strenge Winter und die späten Maifröste brachten Mißernten und die hohen Kornpreise. Die Arbeiter auf den Gütern erhielten einen Tagelohn, der selten über vier Groschen betrug. Auf dem Wirtschaftshofe des Guts stand auch der große Schafstall, der die bedeutende Anzahl der Schöpse aufnehmen konnte. An der Schloßseite der Straße zur Insel befand sich der freiherrliche Marstall. Der Schloßherr hatte so die Kutsch- und Reitpferde in der Nähe und standen auf sein Begehren schnellstens zur Verfügung. Zum Roßknecht suchte man sich ausgediente Kavalleristen. In der Kirche hatten die Deputanten ihre Plätze unter der Loge des Barons. Das war schon immer so. Diese Arbeiter hatten ein ausgeprägtes Gemeingefühl bis in unsere Tage. Als bei einem Erntefest der Gutsarbeiter sich Stadtbewohner auf den Tanzboden begaben, heimlich das Vergnügen mitzumachen, da wurden sie von dem Leutevogt herausgeworfen und mit den Worten belehrt: „Hier tanzt nicht Hinz und Kunz, hier tanzen nur Leute vom Schloß!"

Die Bauern der Stadt, meist Ackerbürger genannt, besaßen die mageren Felder an den Straßen nach Hansfelde und Neulaatzig und nach Nierosen. Ihre Höfe gliederten sich in den Straßen am Damm und an der Kirche ein. Für die Scheunen war ein besonderes Stadtviertel, da hörten die Bürger schon in aller Frühe im Winter die Dreschflegel klappern. Die Ackerbürger ernteten auch einige Körbe Kartoffeln. Die Menge war so gering, daß sie im Keller in einer Tonne Platz fand. Kartoffeln verzehrte man an den Sonntagen, wenn ein Hühnlein dazu geopfert werden konnte. Ansonsten gab es täglich Schüsseln voll Mehlmus, auch Grütze und Brotsuppe. Um die Schüssel mit Mehlklieben scharte sich die Hausgemeinschaft und jedes Familienglied löffelte, solange aus dem Behälter, bis der Vorrat erschöpft war. In den meisten Wohnungen sprach der Hausvater das Tischgebet vor und nach dem Essen. Der Landmann war auch bei seiner Arbeit mit dem himmlischen Vater verbunden. Wenn er die Sense ansetzte, den reifen Roggen zu mähen, nahm er erst seine Mütze ab, Gott zu danken für den Segen. Heute sieht man so etwas nur auf Bildern in alten Lesebüchern. Oft war Schmalhans Küchenmeister in vielen Familien. Dem Baron von Blanckenburg machte das Sorge, und er half den Darbenden durch Lieferung von Saatgut oder mit Geldspenden.

Wenn es in den Jahren größter Dürre an Streu für das Vieh mangelte, dann fuhren die Ackerbürger in den Bürgerwald, der rechts den Weg nach Henkendorf begleitet, und holten Moos und Heidekraut für die Viehställe. Der umfangreiche Nadelwald gab den Forstparzelleninhabern auch Torf und Brennholz für die Winterfeuerung und dazu auch Nutzholz für die Belange der Haushaltsführung. Ein Stadtförster wurde für die Pflanzenpflege und Wildhege dauernd gehalten. Es waren auch nicht nur die eignen Felder, welche von den Pferdehaltern in guter Kultur gehalten werden mußten. Das Schloßgut hatte wenig Zugtiere (Pferde und Ochsen), das war nicht so schlimm; denn die Dienstpflichtigen aus der Stadt und den Dörfern der Umgebung, die Bauern und Kossäten, hatten als Erbuntertänige die Pflicht, in jeder Woche an den drei ersten Werktagen auf der Feldmark des Schloßgutes tätig zu sein und Hand- und Spanndienste zu leisten. Auch drängten sie sich dazu, einen Auftrag für lange Fuhren zu erhalten. Der Baron ließ auf schweren Wegen Vieh, Korn, Holz und Ziegel in die Großstädte (Danzig, Posen, Frankfurt, Berlin) bringen. Aus Kolberg brachten die Fuhrleute Salz und Eisen nach Märkisch Friedland. Sie freuten sich, wenn die Böttcher durch die Lastwagen Hartholz aus der Linnicher Forst holen ließen oder die Töpfer Lehm und Ton aus den Fuchsbergen bei Nierosen verlangten. Die Schuhmacher begehrten Einspänner für die Marktfuhren. Mit den Fertigwaren der Böttcher (Kufen, Eimer, Fässer und Tonnen) kamen die Wagen bis Köln und Rotterdam. Die jüdischen Handelsherren gaben den Fernfahrern oft ganz große Aufträge. Sie brachten die Frachten (Wolle, Flachs und Textilien und Federposen) bis an die Reichsgrenzen. Wer denkt da nicht gleich an die Kapitäne der Landstraße der Gegenwart! —

Allerlei Wichtiges

von dem, was unsere Pressekorrespondenz bringt (hvp):

Heimatvertriebene für Fürsorgekosten nicht ersatzpflichtig

In einem Erlaß des hessischen Ministers des Innern über neue Richtlinien für die Heranziehung unterhaltspflichtiger Angehöriger von Fürsorgeempfängern heißt es: Nach einer Empfehlung des Bundesministers des Innern soll bei denjenigen Personen von der Geltendmachung von Ersatzansprüchen bei Fürsorgeleistungen abgesehen werden, die durch einen Vertreibungsschaden oder durch sonstige Kriegsfolgen Einkommen oder Vermögen verloren haben. Ferner soll bei diesem Personenkreis bei der Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen aus öffentlichen Mitteln von den Bestimmungen über die Unterhaltspflicht von Verwandten in gerader Linie gemäß §§ 1601 und 1603, I BGB Abstand genommen werden. Mit diesen Richtlinien wird der besonderen Lage der Heimatvertriebenen und der durch sonstige Kriegsfolgen betroffenen Personen Rechnung getragen. Dasselbe gilt auch für Sowjetzonenflüchtlinge und Evakuierte.

Und dazu noch einige Bücherhinweise:

Eckpfeiler Europas

Probleme des Preußenlandes in geschichtlicher Sicht. Von Walther Hubatsch. Quelle & Meyer, Heidelberg 1953, 141 S., DM 7,80.

Den zentralen Mittelpunkt dieses Bändchen bilden die beiden folgenden Aufsätze, von denen der erste „Deutscher Orden und Preußentum" und der zweite „Beamtentum und Staatsprobleme im Zeitalter der Steinschen Reformen" heißen. Beide Aufsätze sind über den historischen Bereich hinaus von hervorragender Bedeutung für die zeitgenössischen Bemühungen um den Aufbau eines neuen deutschen Staates. In dem Aufsatz „Deutscher Orden und Preußentum", der bereits in der „Zeitschrift für Ostforschung" erschien, lehnt Hubatsch das Setzen einer scharfen Trennung zwischen Ordensstaat und preuischen Staat ab. Wenn auch kein Ideenzusammenhang nachweisbar sei, hat doch das Land, die „Struktur seiner Begründung" und die „Notwendigkeit seiner politischen Bewahrung", auf die Formung des staatlichen Lebensgefühls Preußens eingewirkt. „Die äußere und innere Zucht, der Ernst des Werkes, die Freude an der Tat, die Sauberkeit, Präzision, Kühle und Klarheit der politischen Denkweise" sind Kennzeichen, die beiden politischen Gebilden gemeinsam sind.

Vertriebenen-Fibel

Ratgeber für den Neuaufbau der Existenz. Hrsg. vom Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stuttgart, August 1953.

Die spröde und trockene Materie der für die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zuständigen Bundesgesetze wird in diesem Ratgeber aufgelockert und leicht verständlich erklärt. In einem zweiten Teil werden grundsätzliche Fragen des Vertriebenenproblems und der Eingliederung erörtert. Ein Sachregister erleichtert die Benutzung.

Zurück zur Landwirtschaft

Bearbeitet von Dr. Karl Prochazka. Dr. Karl Prochazka-Verlag, Beuel/Rh. 1953.

Ein Wegweiser zur Wiedereingliederung vertriebener und geflüchteter Landwirte, dem die Bestimmungen des Bundesvertriebenengesetzes und des Lastenausgleichsgesetzes zugrunde gelegt sind. Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung von Anschriften der Siedlungsbehörden und -gesellschaften, der Landesflüchtlingsverwaltungen und der Interessenvertretungen der vertriebenen und geflüchteten Landwirte.

Märkisch Friedländer Stadtwappen

Das vorhandene Wappen wurde dem Orte von dem Grundherrn Heinrich von Blanckenburg um 1600 verliehen. Es ist das Adelswappen des Geschlechts derer von Blanckenburg aus dem uckermärkischen Zweige, das die Linie der Wedells im Schlosse zu Märkisch Friedland ablöste. Es ist ein sprechendes Wappen; es sagt uns, daß der Gründer dieser Adelsherrschaft den Kreuzzug ins Heilige Land an führender Stelle mitmachte, tapfer alle Hindernisse überwand, wilde Tiere tötete (Löwen) und als Ritter des Johanniterordens heimkehrte (Kreuz). E. W. F.

*

Drei Worte

Von Josef Bennesch

Drei Worte sind es schlicht und traut,
sie stehen auf allen Wegen,
ich fühl sie, wenn ich glücklich bin,
wie reinen Himmelssegen.

Ich ruf sie, wenn die Not mich drückt,
wenn alles mich verlassen.
Sie ziehen tröstend in mein Herz,
sind einsam meine Straßen.

Und wenn sich schwache Stunden nahn,
dann sind sie mein Gewissen,
Die hat mir Gott ins Herz gelegt,
mein Dasein zu versüßen.

O Eltern, Heimat, Mutterlaut!
Nichts gilt mir mehr auf Erden.
Hab ich nur euch und bleib euch treu,
dann muß ich glücklich werden.

*

Der sudetendeutsche Dichter Josef Bennesch (geb. 1873 zu Haindorf im Isergebirge) veröffentlicht dieses Gedicht im Jahre 1910 in der „Anthologie deutschböhmischer Dichter"; „Sprossende Saat". Von seinen weiteren Heimatdichtungen seien erwähnt die Volksstücke „Der Steinbauernhof", „Der Bauernkönig", Iserkläng" (2 Bände) und „Orlnblätter on Buchnlaub". (hvp)

„Reserwe hät Ruh!"

In einem Dorf bei Märkisch Friedland wohnte der Schmiedegeselle Ewald . . . Er war ein Original, sprach nur plattdeutsch und redete gern jeden mit dem traulichen „Du" an. Hemmungen waren ihm unbekannt. In seinen gestellungspflichtigen Jahren hatte man ihn nicht zum Militärdienst eingezogen, obwohl er ein gesunder, kräftiger Bursche war. Vielleicht waren seine einseitigen Sprachkenntnisse als nicht ausreichend erachtet worden. Als jedoch im Kriege der ungedienten Landsturm noch einmal gemustert wurde, erwischte es auch ihn. Er kam zu einer Fuhrparkkolonne nach Groß Born. Auch als Soldat blieb er seiner Eigenart treu. Seine Ansichten und Bemerkungen über das Soldatenleben sind köstlich urwüchsig. Hier einige Proben.

Der Rekrut wurde bekanntlich im Umgang mit seinen Vorgesetzten zu höflichem Benehmen erzogen. Ein beliebtes Experiment hierbei war folgendes: Wenn dem Vorgesetzten ein Gegenstand aus der Hand fiel, mußte die Mannschaft wie elektrisiert aufspringen und jeder versuchen, als erster ihn wieder zurück zu geben. Ewald's Unteroffizier kannte dieses Erziehungsmittel auch und übte es. Ewald mag dieses „Spielchen" etwas kindisch erschienen sein, er streikte. Nun mußte der Unteroffizier deutlicher werden. Ihm entgleitet eines Tages eine Streichholzschachtel. Alle springen zu außer Ewald. Der Unteroffizier winkt ab und gibt Ewald den Befehl: „. . ., heben Sie mal die Schachtel auf!" Ewald blickt auf die Schachtel, dann auf den Unteroffizier, und erwidert dann nach einigem Nachsinnen: „Na, dit Mana wakt no ees doa, öbbe dat ka'k Di säjja wenn ick dissa Rock utrecht hebb, u wie kauma spaudi no ees weddi beed toop, da schasst Du mi de Schachta upneima!" — Es ist kurz vor einem Appell. Jeder putzt und bürstet, um nicht aufzufallen. E. sitzt gemächlich am Tisch und verputzt eine Kommißbrotschnitte. Sein Unteroffizier erscheint: „Zum Donnerwetter . . ., wollen Sie sich nicht fertigmachen zum Appell? In fünf Minuten ist Raustreten." E. winkt von seinem Sitz aus beruhigend ab: Na, na, na, na, besch . . . ja ma ni! — Bei einer Felddienstübung ist E. Meldegänger. Sein Leutnant trägt ihm die Meldung vor und fragt: „Haben Sie alles verstanden?" „Jauwoll" erwidert E. „Gut, dann bringen Sie die Meldung der Abteilung dort am Waldrand; aber trapp, trapp, es hat Eile." E. setzt sich in Trab und kommt schweißtriefend am Ziel an. Nun, was bringen Sie?" fragt ihn ein Offizier, E. etwas verlegen „Kiek. nu schück Enn wat säjja, nu häkt vöjeita." Der Offizier versteht seine Mundart nicht und sucht nach einem Dolmetscher. Nach dessen Uebersetzung zu E.: „Gut, gut, gehen Sie zurück und grüßen. Sie Ihren Leutnant!" Nach militärischen Brauch mußte E. nun melden den Befehl ausgeführt zu haben. E. machte es auf seine Art: „Jo, ich wee bi dä andra Abteilung; wat säjja schü, hak zwaust väjeita, öbi de Leutnant we wiedi go ni ajelich he seid, ich schü man weddi trög gana, dat we good, he lött uck schöa größa!" — Eine 2. Felddienstübung folgt. E., nun schon eingearbeitet, übernimmt wieder seinen Posten. Diesmal bekommt er eine schriftliche Meldung. Die bei seinem Erscheinen erwartungsfrohen Gesichter kommen nicht ganz auf ihre Rechnung, als E. triumphierend seinen Zettel zückt: „Dit Mana häbast mi öbbe upschreiwa." — E. konnte dem Soldatenleben keinen Reiz abgewinnen: „Nee, dit is ju gonischt hi; jede dumm Jong kümt hi rinne u. kommandeet ena; nee, to Hus leiwt ma doch ena ganz andra Dag!". Seine Kameraden „E., wenn es Dir hier nicht gefällt, dann kündige doch. E. wird hellhörig: „Geht dat?" „Aber gewiß". „Uck im Krieg?" „Natürlich." E. ist überzeugt das Kündigungsrecht zu haben und begibt sich auf die Schreibstube, um von seinem Recht Gebrauch zu machen. Der Feldwebel ist im Augenblick abwesend, er trägt darum dem gerade anwesenden Leutnant sein Anliegen vor. Dieser belehrt ihn dahin, daß er nur beim Bataillon kündigen könne. E. geht zum Bataillon, erscheint aber nach wenigen Sekunden wieder draußen. Von seinen Kameraden befragt schildert er sein Ergehen beim Bataillon: „Dat is ju daue a ganz groww Keie; he frög mi, öff ick verrückt we, rutischmeita hät he mi, espuna wu he mi uck no". „Und hast Du denn nichts zu ihm gesagt?" „Jo, ick hebb em säjjt: Na, wenn't ni geht, da geht ni, öbbi dat ka ehm doch uk vernünftig säjjt wara!" — Der Unteroffizier verliest die Parole: Bataillonsbefehl. Morgen schießen auf allen Ständen. Sämtliche Abkommandierte treten ein. Auch E. gehörte zu den Abkommandierten.

Der Unteroffizier: „Also . . ., Sie gehen morgen mit zum Schießen:" E. „Nee, scheta dook ni!" „Zum Donnerwetter, Sie haben gehört, es ist Bataillonsbefehl, Sie müssen schießen!" „Nee, nee, ick schet ni!" Beide werden nicht einig, und der Unteroffizier meldet E. beim Feldwebel. Dieser erscheint: „. . ., herkommen!" E. kommt. Sie gehen morgen mit zum Schießen verstanden?" „Ick hebbt doch a ess säjjt, dat ick ni schet." „. . ., ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl: Sie gehen morgen zum Schießen! Haben Sie mich verstanden?" „Ach, Du häst mi gonischt ta säjjen, mok dat nau Hus kümst!" Das war E. letztes Wort in dieser Angelegenheit, und dabei blieb es.

Den Abschluß seiner militärischen Laufbahn muß er wohl recht gründlich gefeiert haben. Eines Tages höre ich in Märkisch Friedland von einem scharf antrabenden Wagen lustige Reservelieder erschallen und entdecke bei näherem Hinsehen E., sanft an zwei flankierende Kameraden angelehnt; in der erhobenen Rechten hält er eine halb geleerte Schnapsflasche, und während des Singens übertönt sein Freudenruf „Rerserwe hät Ruh!" die musikalische Darbietung, bis die Entfernung ihn verstummen läßt.

Sollten diese Zeilen Ewald zu Gesicht kommen, so wird er mir die Veröffentlichung hoffentlich nicht verübeln, zumal er und seine Kameraden diese Streiche selber im Dorfkrug durchgeplaudert und belacht haben. Otto Gehrke.

Ausflug in die Lüneburger Heide

Dieser Sonntag, der 9. August 1953, schien wie für uns gemacht. Kein Wölkchen trübte das sommerliche Blau des Himmels. Die Sonne lachte, und die Menschen lachten, die um 12 Uhr mittags in der Luisenstraße in Hannover zusammenkamen, um gemeinsam einen frohen Tag in der Lüneburger Heide zu verleben. Der elegante Reisebus mit rund 50 Plätzen war mit erwartungsvollen Deutsch-Kronern besetzt. Der Fahrer dieses Busses verdient besondere Erwähnung. Von Anfang an nahm er nicht nur das Steuer seines Fahrzeuges, sondern auch das Steuer unserer guten Laune in die Hand und erheiterte uns bis zum Reiseziel mit einem anscheinend unerschöpflichen Liedervorrat. Seiner Größe entsprechend nannte er sich der „Kleine Alex". Ich schätze ihn auf ungefähr 2,10 m! Zu unserem größten Erstaunen zeigte der Vorsitzende der Heimatkreisgruppe ein beachtliches musikalisches Talent und begleitete den singenden Fahrer mit einer Ziehharmonika.

Das erste Etappenziel war das am Rande der Heide gelegene Städtchen Walsrode. Wir waren angenehm berührt, als wir dort höchst offiziell von unserem Landsmann Herbert Dommach, Walsrode, empfangen wurden. Jeder Reiseteilnehmer erhielt als Festabzeichen ein Heidekrautbündel mit den bunten Farben von Walsrode. Den Mittelpunkt des Ausfluges bildete die Heidewanderung von Walsrode zum Lönsgrab. Selbst dieser Weg war durch Fähnchen und Deutsch Kroner Farben markiert. Leider ging es uns wie bei Hänsel und Gretel. Die meisten hatten bereits Liebhaber gefunden, sodaß eine kleine Fehlleitung nicht ausblieb. Doch ein rechtzeitiges „Das ganze kehrt" verhütete eine größere Panne.

Ohne weitere Zwischenfälle gelangten wir in die Heide und zum Lönsgrab. Erste Anzeichen einer gewissen Wirkung der Hitze auf die Fahrtteilnehmer machten sich bemerkbar. So weit wie irgend möglich wurden Marscherleichterungen durchgeführt. Am Lönsgrab, dem Ziel der Fahrt, klang die ausgelassene Stimmung für einige Zeit ab. Bei einer kurzen Rede über die Bedeutung Hermann Löns' als Bindeglied zwischen unserer Heimat im Osten und unserer jetzigen Heimat gedachten wir unserer verlorenen Vaterstadt. Das Gedicht „Am Radaunensee" führte uns unmittelbar in die Deutsch Kroner Landschaft zurück. Eine Kranzniederlegung war das äußerliche Symbol unserer Verehrung für den Dichter. Das Lönsdenkmal, drei Minuten vom Grab entfernt, erinnerte uns an sein umfangreiches Schaffen.

Die Hitze war inzwischen fast unerträglich geworden. Müde und abgespannt fehlte für die Schönheiten der blühenden Heide die rechte Stimmung. Der Bus nahm uns auf und brachte uns sicher zum Restaurant „Im Böhmetal" in Fallingbostel. Kaffee schien hier sehr knapp zu sein, wir mußten lange darauf warten. Ein Spaziergang durch die wundervolle Lieth, ein Buchenwald hoch über dem Böhmetal, schloß sich an.

Der Bus wartete schon wieder und brachte uns nach Walsrode in die Eckernworth ... Ein Hoch dem Landsmann Dommach. Wie in Fallingbostel war er es auch in Walsrode, der einen gemütlichen Raum mit Tanzfläche für die geschlossene Gesellschaft hatte reservieren lassen. Im Handumdrehen eine heimatliche Stimmung zu erzeugen, gelang ihm durch Ausschmückung des Raumes mit den Farben unserer Heimatstadt. Keiner hatte einen so abwechslungsreichen Abend erwartet. Neben dem üblichen Tanz wurden Preistänze und zum größten Vergnügen der Zuschauer ein Apfelsinentanz durchgeführt, der mit reichlich gespendeten und viel Liebe hergerichteten Preisen von Landsmann Dommach und Krüger, Schrotz, belohnt wurde.

Die Eckernworth kennenzulernen, war aller Wunsch. Auf originelle Weise wurde dementsprochen. Eine Polonaise mit Lampions durch den stockdunklen Wald verursachte viel Gelächter und heimliches Geflüster. Der wieder einmal führende Herbert Dommach nahm keinerlei Rücksicht auf Unebenheiten des Bodens und seine Heimatfreunde folgten ihm durch Dick und Dünn. Unsere bereits erwähnte Hauskapelle versuchte die stolpernden Füße zu bewegen und nach Takt zu marschieren. Der „Kleine Alex" trug auch hier viel zur Erheiterung bei. Er hatte sich mit dem kleinsten Reiseteilnehmer gepaart. Ueber dieses Pärchen lachten nicht nur wir Deutsch Kroner Tränen. Die Polonaise war Höhepunkt und Abschluß des Tages.

Nach Worten des Dankes an alle aktiv Beteiligten durch Herrn Dr. Gramse bestiegen wir noch gar nicht mit Abschiedsstimmung den Bus. Diese Stimmung stellte sich erst ein, als wir uns nach dem gelungenen Tag von unseren Heimatfreunden verabschiedeten.

Manfred Gallwitz (Deutsch Krone)
Hannover, Asseburgstraße 7

Ecke der Schriftleitung

Als wir im Advent 1950 den Entschluß faßten, für unsere Landsleute aus Stadt und Kreis Deutsch Krone den „Deutsch Kroner Heimatbrief" zu schaffen, waren wir um einen geeigneten Schriftleiter verlegen. In dieser Notlage erklärte sich der Unterzeichnete bereit, die Schriftleitung zu übernehmen. Die immer mehr zunehmende Arbeit an der Schriftleitung unseres Heimatbriefes erfordert aber jetzt eine Kraft, die diese ebenso schöne als auch wichtige, aber eben doch schwierige Arbeit nicht nur „nebenbei" zu leisten vermag. Wir suchen schon seit geraumer Zeit nach einer solchen Kraft, die sich mit mehr Zeit dieser Aufgabe widmen kann. Nun haben wir einen solchen Helfer gefunden. Otto Kniese, Bad Hersfeld, Bundesstraße 25, der frühere Schriftleiter der „Deutsch Kroner Kreiszeitung, hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, die Aufgabe der Schriftleitung zu übernehmen. Als bisheriger Schriftleiter werde ich natürlich auch weiterhin an unserm Heimatbrief mitarbeiten.

Alexander Loerke

Aufruf für Rose

Liebe Heimatkameradinnen und Kameraden aus Rose!

Wie Ihnen bekannt ist, bin ich beauftragt, für unsere Heimatgemeinde Rose die notwendigen Personallisten usw. zusammenzustellen. Diese Arbeit wird mir dadurch, daß ein erheblicher Teil der von mir brieflich angesprochenen Kameraden nicht antwortet, sehr erschwert. Wahrscheinlich sind die von mir gebrauchten Anschriften überholt.

Meine lieben Heimatfreunde! Es geht doch nicht gut an, daß „wir aus Rose", so haben wir doch immer mit Stolz gesagt, und so soll und muß es auch bleiben, eine Aufgabe nicht bewältigen könnten! Im Vertrauen auf unser altes, gutes, persönliches Verhältnis, das wohl durch unsere Austreibung unterbrochen, aber niemals abgebrochen worden ist, bitte ich Sie nun alle um Ihre Mitarbeit.

Teilen Sie mir bitte zunächst Ihre Anschriften mit dem genauen Personenstand Ihrer Familien mit, Geburtsdatum, Geburtsort.

Veranlassen Sie auch bitte Ihre Verwandten und Bekannten, die den Heimatbrief nicht halten, daß sie mir diese Angaben mitteilen.

Mit den allerherzlichsten Grüßen an alle Heimatfreunde

Hans Konitzer
Neu-Lethe b. Ahlhorn, Oldenburg-Land
„Wir aus Rose"

An alle Jastrower

Liebe Heimatfreunde!

Am 26./27. September wollen wir also alle in Hamburg zusamenkommen, um den Tag des 350. Bestehens unserer Heimatstadt als Wiedersehensfeier festlich zu begehen. Der Treffpunkt soll in Hamburg das Lokal „Patzenhofer" Dammtorstraße 14—16 sein. Auf dem Bahnhof Hamburg Dammtor steigen wir aus und gehen ca. drei Minuten bis zum Patzenhofer, dicht am Postamt. Wer schon am Sonnabend, dem 26. 9. kommen kann, kommt um 20 Uhr ins Patzenhofer zur Vorbesprechung.

Am 27. 9. ist vormittags Gelegenheit zum Kirchgang. Ab 12 Uhr Mittagessen im Patzenhofer. Um 14 Uhr Beginn der Wiedersehensfeier. Mehrere Redner haben sich angemeldet. Chronik von Jastrow und Festschriften aus dem Jahre 1903 können besichtigt werden. Jeder Besucher wird gebeten, ein oder mehrere Photos von der Stadt oder aus seiner Familie in einem Umschlag mit seiner jetzigen Anschrift beim Treffen dem Unterzeichneten auszuleihen, damit nachträglich eine Festnummer herausgebracht werden kann.

Im selben Rahmen findet in Hannover am 3./4. Oktober dieselbe Feier statt für die Heimatfreunde, die im Westen oder Süden der Bundesrepublik wohnen. Treffpunkt am 3. Oktober in den Räumen des „Döhrener Maschparks", Haltestelle Pulverweg, Straßenbahnlinie 1 und 18, um 20 Uhr. Am 4. Oktober ab 12 Uhr, ebenfalls in den Räumen des „Döhrener Maschparks". Vormittags Kirchgang, 12 Uhr, Mittagessen, 14 Uhr, Beginn der Feier. Programm wie in Hamburg. Bitte ebenfalls Photos von unserer Heimatstadt und Familie mitzubringen, wie angegeben. Wer nicht bis Hamburg kommen kann, komme nach Hannover. Alle Nachbardörfer von Jastrow sind herzlichst eingeladen.

Euer Fr. Domke
(20a) Voitze/Brome, über Wittingen (Hann.)

Grenzmärkertreffen in Hannover

Am Sonnabend, dem 10. Oktober, 19 Uhr, findet in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen (Straßenbahn 1, 3 und 14) unser diesjähriges Grenzmarktreffen statt, zu dem alle Heimatfreunde der fünf nördlichen Grenzmarkkreise herzlich eingeladen sind. Straßenbahnlinien 3, Haltestelle Endstation, Kurpark Limmerbrunnen.

Dr. Gramse, Hannover, Volgersweg 12

Berliner Heimattag

Für den 2. August hatten wir besonders guten Besuch unseres Heimattages erwartet. Der jetzt so außerordentlich starke Zustrom der Sowjetzonenbewohner nach Westberlin zur Empfangnahme der Lebensmittelspende würde, so nahmen wir an, am Sonntag auch eine große Zahl unserer Heimatgenossen heranführen. Da setzte schlagartig die Reisesperre gegen das Moskau verhaßte westliche Hilfswerk ein. Auch um Großberlin senkte sich ein eiserner Vorhang. Selbst unsere Freunde aus den nahen Randgebieten konnten nicht, wie sonst immer, zu uns kommen. Doch den erfreulichen Verlauf des Tages störte das nicht.

Unsere nächste Zusammenkunft findet am 4. Oktober statt.

W.

Aus unsern grenzmärkischen Nachbarkreisen

Der Schlochauer Buchhändler Erich Wendtlandt in Heide/Holstein, Postfach 142, gibt für seine Landsleute das „Neue Schlochauer Kreisblatt" heraus. Interessenten wollen sich an den Herausgeber wenden.

Für unsere Bezieher!

Der stets um Monatsmitte erscheinende „Deutsch Kroner Heimatbrief" kann nur durch die Post bezogen werden. Für den Fall des Ausbleibens einer Nummer ist das Postamt, bei dem die Bestellung und Bezahlung der Bezugsgebühren erfolgte, verpflichtet, die fehlende Ausgabe auf postalischem Wege anzufordern und dem Bezieher ohne Kosten nachzuliefern. Es darf also für den Bezieher keine Ausgabe über das Monatsende ausbleiben. Bei vergeblichem Bemühen melde man sich bei der Verlagsleitung in Völksen/Deister, Lange Str. 31

Familiennachrichten

Silberhochzeit

Kaufmann Paul Fenske und Frau Martha, geb. Könner, aus Dt. Krone, Königbergerstr. 20, feiern am 17. 9. 53 das Fest der Silbernen Hochzeit in Bonn, Viktoriastr. 28.

Verstorben

Frau Julianna Zopick, früher Dt. Krone, Wusterhof 29, ist im Alter von 83 Jahren am 10. 7. 53 in Hannover gestorben.

Am 28. Juni ds. Js. starb Frau Elisabeth Ladwig aus Dt. Krone, geb. Gillmeister, in Wernigerode. Sie mußte zwei Kinder elternlos zurücklassen.

Gesucht

Otto Grundwald und Frau, geb. Wolff, Dt. Krone, Tempelburgerstr., zuletzt als Schaffner auf dem Westbahnhof beschäftigt, werden gesucht von Bruno Wolff, Ronnenberg, Bergfeldstr. 5.

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Landwirt

Maximilian Westphal

Margaretenhof bei Jastrow

ist im Alter von 71 Jahren heimgegangen.

Judith Westphal, geb. Mallach
Hella und Marianne
Franz-Josef
(in russ. Kriegsgefangenschaft)

Pfullendorf, Baden — 6. September 1953
Marienstraße 6

Am Sonnabend, dem 6. Juni 1953 entschlief an Herzschlag unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Adelheid Gerstenberg

geb. Hotopf

kurz vor ihrem 72. Geburtstag.

In tiefer Trauer:
Gisela Brüning, geb. Gerstenberg
Eberhard Gerstenberg
Erika Schmidt-Gerstenberg, geb. Weding
Walter Brüning
und 9 Enkelkinder

Die Beisetzung hat am 10. Juni in Weinböhla stattgefunden.

Unser lieber Vater

August Welke

Steuersekretär i. R.

ist am 24. Juli 1953 nach langem schweren Leiden im Alter von 74 Jahren entschlafen.
Er hat stets nur für uns gelebt und gesorgt.

Für alle Trauernden:
Hildegard Welke
Herbert Welke und Frau Erna, geb. Thielmann
Dora Müller, geb. Welke
und 6 Enkelkinder

Hamburg-Wandsbek, Efftingestr. 8

Herausgegeben wird der „Deutsch Kroner Heimatbrief" von der Kreisgruppe Deutsch Krone, Grenzmark Posen-Westpreußen Hannover, in der Pommerschen Landsmannschaft Hannover Stadt, Dr. A. Gramse, Volgersweg 12. Fernruf 25295.
Verlagsleitung: Verleger Willi Halb, (30a) Völksen/Deister, Lange Straße 31.
Schriftleitung: Pfarrer Alexander Loerke, (20a) Ehmen über Fallersleben, Fernruf 252. Beiträge bis spätestens 25. jedes Vormonats
Druck: J. C. Erhardt, Springe/Deister. Fernruf 217
Bezugspreis: durch die Post vierteljährlich 1,80 DM. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. (Postzeitungsliste 1953
Einzelnummern gegen Einsendung von 60 Pfg. je Stück von Dr. A. Gramse, Hannover. Volgersweg 12, erhältlich, Postscheckkonto Hannover 15655.